

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Christoph Herrmann, ev.-ref.

21. September 2014

Gnadenzeit

Lk 13, 6-9

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Heute ist Betttag. Meinen Sie? Nein, heute ist kein Betttag – das ist ein Kürzel!

Heute ist Dank–Buss und Betttag! Den feiern wir in voller Länge – und erst noch ist der Dank–Buss und Betttag eidgenössisch, das heisst doch der Tag geht alle an, die in diesem Land leben. Zum Dank – Buss und Betttag möchte ich ein Gleichnis vorlesen, das im Lukasevangelium steht – und Jesus erzählt es dort:

„Es hatte einer in seinem Weinberg einen Feigenbaum stehen. Und er kam und suchte Frucht an ihm und fand keine.

Da sagte er zu dem Weinbauern: Seit drei Jahren komme ich nun und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. Hau ihn um! Wozu soll er auch noch den Boden aussaugen?

Der aber antwortet ihm: Herr, lass ihn noch dieses Jahr, bis ich rings um ihn umgegraben und Mist ausgelegt habe.

Vielleicht bringt er in Zukunft doch Frucht; wenn aber nicht, dann lass ihn umbauen.
(Luk 13, 6-9)

Das Gleichnis beginnt mit einem wunderbaren Bild: Dem Bild vom Weinberg und dem Feigenbaum. Das Bild weckt eigene Bilder von Bäumen und Landschaften, Bäumen und Gärten. Ich selber sehe den Pfirsichbaum, der im Garten meiner Grosseltern stand.

Ich sehe die frisch gepflanzte Buche damals im Pfarrhausgarten, die so viel

Zuspruch und Sorge in Anspruch genommen hat. Ich sehe die prächtigen, alten Bäume auf dem Friedhof meiner Wohngemeinde, ich sehe die Bäume, an denen ich auf meinem Routinespaziergang vorbeikomme und ihre Verwandlungen im Verlauf der Jahreszeiten.

Das alles sind Bilder für die Lebensräume, die uns geschenkt sind, für deren Reichtum und die Phantasie der Schöpfung.

Die Bäume und Gärten sind Symbole für das Leben. Sie stehen für das Wachsen und Gedeihen, sind Sinnbild für den Menschen und die Gemeinschaft, für das Wunder des Lebens.

Leben ist uns geschenkt. Dafür sagen wir Dank - Es ist Dank – Buss und Bettag.

Am Schluss des Gleichnisses steht dann ein bedrohliches Bild: Wenn der Baum auch nach einem Jahr keine Früchte trägt, wird er umgehauen. Das Bild stellt uns vor Augen, dass unser Tun und Lassen Konsequenzen hat: Belohnung oder Strafe. Die Logik des „wenn ... dann“ oder „wenn nicht ... dann aber“ haben viele als Erziehungsmethode seit Kindesbeinen mitbekommen. Das Bild nimmt das Prinzip und die Motivation unserer Leistungsgesellschaft auf.

Es geht darum, Frucht zu bringen: Wenn du Frucht bringst, dann ist alles gut. Wenn du keine Frucht bringst, läufst du Gefahr deinen Platz im grossen Ganzen zu verlieren – schrecklich das Bild: Dann wirst du wie der Baum umgehauen. Immer stärker stellt sich mir allerdings die Frage, wer bestimmt denn, was mit Leistung gemeint ist und wie Leistung zu berechnen und abzuwägen ist?

Ich selber stelle fest, dass viele Frauen, Männer und Kinder Höchstleistungen vollbringen: Die Geschäftsfrau in ihrem Betrieb und die alleinerziehende Mutter; diejenigen, die sich neben ihrem beruflichen Engagement noch Zeit nehmen für ein Amt in Politik, Kirche und Gesellschaft und diejenigen, die im Stillen für andere da sind;

Höchstleistungen vollbringen Tag für Tag Kranke und IV-Bezüger, Menschen, die an der Oberflächlichkeit unserer Zeit leiden oder ihr schon erlegen sind; Schülerinnen und Schüler – alle vollbringen Höchstleistungen, wenn es darum geht das Leben zu meistern.

Und einige vollbringen Höchstleistungen schlicht darin, das Leben auszuhalten – aller Leere, allem Leiden und aller Sorgen zum Trotz.

Doch obwohl alle Höchstleistungen vollbringen und somit im Garten bleiben dürften, passiert es dennoch, dass Menschen die Konsequenz spüren, die dem Baum droht.

Kann es sein, dass sich die sogenannte Leistungsgesellschaft verändert hat? Mit dem Frucht bringen ist dann nicht mehr die eigentliche Leistung gemeint, die ein Mensch vollbringt, sondern etwas anderes.

Ich denke mehr und mehr, dass das Ansehen, das ein Mensch über seinen Erfolg gewinnt, darüber entscheidet, ob ich Gefahr laufe, den Platz im Garten zu verlieren – oder wie selbstverständlich bleiben kann.

Und in der Konsequenz: Es sind Menschen ohne gesellschaftliches Ansehen, die Gefahr laufen wie der Baum umgehauen zu werden.

Menschen, die keinen Einfluss mehr auf das Zusammenleben haben, keine Lobby, keine Stimme. Menschen, die übersehen werden.

Nun lässt sich das Gleichnis nicht nur im Blick auf einzelne Personen lesen, der Baum steht auch für eine Gesellschaft. Dann zeigen sich die Früchte in der Güte einer Gesellschaft. Die Güte aber zeigt sich darin, wie es den Menschen geht, die kein gesellschaftliches Ansehen, keine Stimme, keine Lobby haben.

Wir leben in einem reichen Land mit grossen sozialen Errungenschaften – und gleichzeitig sind wir nie damit fertig, in besonderem Mass auf die Menschen zu achten und an ihrer Seite zu stehen, die darum übersehen werden, weil sie uns ein anderes Bild als das des Erfolgs vor Augen führen.

Ich nehme so viele leere Gesichter wahr – ausgezehrt, erschöpft, wie erloschen;

ich nehme wahr, dass, das Streben nach Erfolg und Ansehen für viele keine Zeit mehr lässt, sich für das Gemeinwesen zu engagieren.

Es lässt sich täglich nachlesen: Der Respekt, die Solidarität und die Verantwortung füreinander haben immer weniger Gewicht.

Wenn das Unbehagen zu gross wird, schaut manch einer gerne über unsere Landesgrenzen hinweg und vergleicht unser Leben mit dem Leben der anderen – dort drüben.

Dann fühlt sich das Eigene richtig gut an.

Wenn wir über die Grenzen schauen, sollten wir uns aber fragen, wie stark wir selber über diese Grenzen hinaus mit den Menschen in anderen Ländern verbunden sind – wo denn im Zusammenleben auf dieser Erde in hohem Mass Respekt, Solidarität und Verantwortung nötig sind – gerade auch von unserer Seite.

Die letzten Worte im Gleichnis legen dann die Vorstellung eines letzten Gerichts nahe, vor dem wir unser eigenes und gemeinschaftliches Leben verantworten müssen. Und die Frage stellt sich: Könnten wir bestehen? Was würde wohl Jesus heute antworten, wenn wir ihnen fragen würden: Können wir bestehen? Läuft für uns bereits eine Gnadenfrist?

Das sind Gedanken der Busse, die danach fragen, wo wir genau hinschauen sollen und etwas in unserem Miteinander verändern müssen.

Es ist eben Dank – Buss und Bettag.

Der Schluss des Gleichnisses bleibt offen. Wir sind so geprägt, dass diese Offenheit verunsichern kann:

Was wäre, wenn das Gericht Wirklichkeit wird?

Nur: Im Gleichnis geht es um etwas ganz anderes. Die Logik des „Wenn...dann“ und „Wenn nicht...dann aber aufgepasst“, soll aufgelöst werden. Das Gleichnis zeichnet eine ganz andere Sicht der Dinge und wirbt darum, dass diese Sicht die unsere wird. Der offene Schluss lässt eine grosse Hoffnung stehen: Wir leben nicht unter einer Gnadenfrist, sondern in einer Gnadenzeit.

Das Gleichnis ist ein Umkehrtext. Wir lesen den Text häufig als Drohung und Gott erhält dadurch etwas Gewaltames. Aber nicht die Bedrohung und die Angst soll die Triebfeder zum Leben sein, sondern die Einsicht, um die auch Paulus im Römerbrief wirbt, wenn er schreibt: *„Oder verachtest du den Reichtum seiner Gütigkeit und Geduld und Langmut und weißt nicht, dass die Güte Gottes dich zur Busse leitet?“ (Röm 2,4.)*

Im Gleichnis erzählt Jesus vom Gott der Gnade und der Geduld, von Gott, der Zeit hat und Zeit lässt. Die Güte Gottes lädt immer zur Umkehr ein. So leben wir immer in einer Gnadenzeit, in der wir uns nach der Güte Gottes ausrichten können. Die Güte Gottes aber ist immer lebensbejahend, hat gutes Leben für alle vor Augen. Umkehr meint: Das JA Gottes zum Leben annehmen und gestalten und jeden Menschen als vor Gott Angesehenen zu behandeln.

„Lass den Baum noch ein Jahr stehen!“ – „Gib ihm noch eine Frist!“. Das ist die Charmeoffensive für Neuanfänge.

So verstanden ist der Busstag ein Tag der Freude. Es gibt wohl kaum ein schöneres Bild für Jesus als das des Gärtners, der den Spaten der Axt vorzieht.

An diesem Bild der Gnade und Fürsorge können wir uns orientieren – danach ausrichten.

Wir feiern Dank – Buss und Bettag!

Beten meint eine Lebenshaltung, die sich nach diesem Bild ausrichtet: Jesus mit dem Spaten und nicht mit der Axt.

Die Logik des „wenn...dann“ wird aufgehoben durch eine Haltung, die besagt: „Ich darf, wir dürfen – weil wir können.“ – eine Haltung, die das Lebensbejahende will und sich für das einsetzt, was dem Leben, dem Menschen, der Schöpfung dient: Das sind die Früchte von denen Jesus spricht.

Wir leben in einer Gnadenzeit, in einer Zeit der Hoffnung.

Im Kopf bleibt aber noch immer der Gedanke haften: Könnte es aber nicht doch sein, dass Gottes Geduld mit uns eine Frist kennt? Ich weiss es nicht!

Ich weiss nur, dass wir als Christenmenschen und als Kirchen häufig zu langatmig, zu feige, zu stumm und zu träge sind, wenn wir mitansetzen, wie Lebensräume und Menschen, die Schöpfung und die Schönheit des Lebens bedroht, abgeholzt und zerstört werden – was lassen wir nicht alles geschehen ...

Aber: noch ist Gnadenzeit!

Und heute ist Dank –Buss und Bettag!

*Christoph Herrmann
Binningerstr. 47, 4104 Oberwil
christoph.herrmann@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*